

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 34

Artikel: Dämmerung

Autor: Züricher, U.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 20. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Dämmerung.

Von U. W. Zürcher.

Der Tag verdämmert um mich her;
Die Berge stehn so ernst und schwer;
Durch alter Bäume dunkle Kraft
Da wispert's und flüstert's geisterhaft.

Was ist mein Ziel? was ist mein Tun?
Wann müssen meine Hände ruhn?
Wann sinkt in Dämmerung und Nacht
Das Herz, das heiß im Sturm gewacht?

Was ungeformt und ungesagt
Mir drohend an der Seele nagt,
Kann ich's wohl noch als Lebensaat
Aussäen, bevor das Dunkel naht?
Durch stille Weite raunt's mir zu:
O Wanderer, was träumest du?
Was liegt an dir im großen Sein?
Die Welt ist weit. Ergib dich drein.

Auch ohne dich wächst Geistesaat;
Auch ohne dich reift Mannestat.
Du bist vom grenzenlosen All
Doch nur ein kleinster Widerhall.

Und wieder rauscht's durchs dunkle Laub.
Es bläst der Wind: Der Mensch ist Staub.
Und wie die Wolke kommt und geht,
Sährt er dahin; die Spur verweht.

Was liegt an dir? — Und doch und doch —
Weit über Tod und Schicksalsloch
Strebt wie ein ewiges Gebet
Etwas in dir, das nie vergeht.
Nenn's Hochmut nicht, wenn hochgemut
Du einem letzten Lebensgut
Ergeben dienend glaubst zu nahn,
Getrost auf rätseldunkler Bahn.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti.

Im Frühling sind es der gelbe Löwenzahn und die Margritli, das Wiesenschaumkraut und die Kuckucksnelken, die betrübt ihre Köpflein hängen lassen, wenn Franz Gurtner wieder einmal ihr Blumenleben zertrat. Im Sommer die großen weißen Sterne der Margriten und die Wiesenosalbei, deren Sommerfreude den schweren Schuh verdarb. Das Weglein mitten durch die Wiese ist nur schmal, aber es sind darob viel Blumen nicht zum Blühen gekommen, — und ein Herz zu keiner Freude. Franz ist nie lang im Wirtshaus. Und schafft nachher wieder wie ein Ochs im Strick. Aber er geht häufig. Geht heimlich noch mehr, wenn Annebäbeli den „vergesslicherweise abgezogenen Kellerschlüssel“ in der Tasche nachträgt. —

Frau Gurtner weiß wohl, wie oft ihr Mann das Weglein geht. Aber sie sagt nichts, weil sie weiß, daß es nichts nützt. Es gab eine Zeit, in den ersten Jahren ihrer Ehe war's, da wehrte sich Annebäbeli heldenmütig und wollte mit hinreißenden Worten ihren Mann überzeugen, daß es nicht gut sei, das Wirtshausgeläuf —. Aber einmal sagte

ihr der Franz mit höhnender Geringshäkung: „Annebäbeli, ich weiß sehr gut wie der Wein ist, und wie es im Wirtshaus aussieht —, aber es nimmt mich immer neu wieder wunder. Also spare deine Predigt.“ — — Oft wird er grob. Und sagt böse Worte. — Es geschieht dann, daß die Frau nichts darauf sagt. — Oder auch nur mit erstickter Stimme jene zwei Worte „Ach Franz!“ — und sonst nichts. Da schweigt der Gurtner. —

An einem Tag in der Woche zieht Franz Gurtner einen vollständig andern Menschen an. Innerlich und äußerlich. Das ist am Sonntag. Da ist er früh am Morgen, und wenn er in Stall und Tenne seine Arbeit getan hat, nimmt er noch einmal den harten Reisigbesen und säubert die schön gewischte Dorfstraße von den letzten Spuren der heimwärts fahrenden Graswagen. Er selbst schafft in der Sonntagsfrühe kein Hälmlchen Gras ins Haus. Das tut er am Samstag abend. Wenn gar eine Kuh die saubere Straße beschmutzt und vergißt, daß Sonntag ist —, da kann der Franz grimmig und mit langen Schritten um die